

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Robert Mielke: Der Neidkopf.

keit des Stoffes bedenkt, auch mit vielem Geschick. Auch die Ereignisse, bei denen die Schutzmannschaft hervortrat, berührt er, so dass diese Geschichte wie von selbst zu einem Abriss der äusseren Lokalgeschichte Berlins wird. Manche längst vergessene Ruhestörungen und Krawalle von grösserem Umfange, von denen der Verf. zu erzählen weiss, liefern Beiträge zu einer Psychologie des Berliners. Sie zeigen, dass die Hauptstadt von einer im Grunde gutmütigen, dem Mitgefühl zugänglichen, doch aber unruhigen und reizbaren Bevölkerung bewohnt wird, die in den Schranken der Ordnung zu halten, keine leichte Aufgabe ist.

Der Neidkopf.

Von Robert Mielke.

Zu den Erklärungs-Versuchen über den Neidkopf ist neuerdings eine andere von dem Rechtsanwalt Dr. v. Freydorf in Mannheim hinzugetreten, die — abweichend von den bisherigen Erklärungen — es versucht, den Grund der volkstümlichen Anschauung aufzusuchen, auf dem sich die Sage und das Gebild haben entwickeln können. Wenn auch seine Deutung, dass das Bild als Zeichen eines dem Hause zustehenden Rechts aufzufassen sei, nicht gerade überzeugend ist, sie wenigstens nicht durch den Berliner Kopf unterstützt wird, so bietet doch die Zurückführung auf eine allgemeine volkstümliche Grundlage am ehesten die Möglichkeit einer zufriedenstellenden Erklärung. Ein Aufsuchen lokaler Beziehungen dürfte umsoweniger zu Ergebnissen führen, als der Neidkopf nicht allein ein Wahrzeichen Berlins ist, sondern in der badenschen Stadt Villingen ebenfalls vorkommt. Ein ähnliches Bildwerk haben wir aber auch in dem „steinerner Weibskopf“ oder „die Bläke“*) genannten Kopf in Mühlhausen i. Elsass vor uns. Vielleicht sind dann noch andere mancherorts an den Häusern eingemauerte Frauenköpfe, die eine weniger scharf ausgedrückte Entstellung der Züge aufweisen und daher auch weniger von der Volkspoesie umrankt sind, hierher zu rechnen. Da letztere wie in einem Hause in der St. Georgengasse in Speier, in gar keiner Beziehung zu der Architektur stehen, so sind sie möglicherweise als abgeblasste Erinnerungen an den einstigen Neidkopf zu betrachten.

Durch das wiederholte Vorkommen in Deutschland — ich bin überzeugt, dass sich noch vielmehr vorfinden werden — weist sich der Neidkopf nicht als ein Denkmal irgend einer historischen Episode aus, sondern er muss als Merkmal einer ganz bestimmten Volksanschauung aufgefasst werden, einer Volksanschauung, die nicht mehr unvermittelt

*) Schäfer. Deutsche Städtewahrzeichen I. Leipzig 1858. S. 11.

mit unserem zeitgemässen Denken zusammenhängt. Aber welcher? Einen Wink geben uns die alten Schandsteine, die sogenannten „Klappersteine“, welche zänkische Weiber als Strafe durch die Strassen tragen mussten, und welche mancherorts die Gestalt eines Frauenkopfes mit herausgesteckter Zunge hatten. Sie sind also nicht nur ein Symbol des „losmäuligen“ Neides, wie derselbe einmal genannt wird, sondern eine direkte Strafe desselben, was ja die anekdotenhafte Erzählung des Berliner Kopfes noch deutlich hindurchschimmern lässt. Es ist zunächst der Neid, der schädigende Hass, der in den Neidköpfen in derber Weise blossgestellt ist, der aber unmittelbar auf eine ursprünglichere Empfindung zurückgeht: auf die Abwehr vor einer Schädigung. Der Neidkopf würde also den Merkmalen zuzuzählen sein, die wie die Hand in Nordafrika gegen den bösen Blick, das Pentagramm bei unseren Ställen gegen Viehschäden*) oder der Donnerbesen gegen Blitzschlag das Haus schützen sollen. Diese Eigenschaft der Neidköpfe wird scharf beleuchtet durch gewisse Hausinschriften**), die nicht nur jenen genau entsprechen, sondern auch die Anschauung blosslegen, aus der die Neidmerkmale erwachsen sind.

So heisst es an einem Hause in dem abgelegenen Winkel des altmärkischen Drömling:

Ich bin vergnügt, ob mich hier neidet
Die Welt und mancher Judas Freund,
Mich oft mit seiner Zunge schneidet,
Dass mir das Herz im Leibe weint.
Gott lebt, der solche Feinde biegt
Und mich erhält. Ich bin vergnügt.***)

Besonders zahlreich sind solche Inschriften in West- und Ostfriesland, wo die derart gekennzeichneten Häuser geradezu „Hatershuuser“ d. h. Hass- oder Neidhäuser†) genannt werden, und wo die Architektur oft überreich mit allerlei Fratzen ausgeschmückt ist.

In Oldersum liest man an einem 1567 erbauten Hause:

*Och nider laet din Nidel sin. Wat Godt mi gvent dat is min.
As Godt behaget so is beter benidet as beklaget.*

*) Bezeichnenderweise heisst in Österreich der blaue, wohlriechende Klee (*trifolium melilotus coerulea*) auch Neidklee, weil man damit die Viehställe räuchert, um das Vieh gegen Verwünschungen zu schützen (Grimm, Wörterbuch, Bd. VII, S. 563).

**) Wo keine Litteratur-Nachweise angegeben sind, hat der Verfasser die zitierten Inschriften an Ort und Stelle gesammelt.

***) Ebeling. Blicke in vergessene Winkel, Bd. 2, S. 85.

†) Vergl. Globus, 72. Bd., 1897, S. 375.

und in Groningen lautet eine Inschrift von 1633:

*DIE MY BENIDEN ENDE NIEDT ENGEVEN
SE MOETEN MY LIDEN EN LATEN MY LEVEN.
ALST GODT BEHAGET
BETER BENIT ALS BECLAGET.*

ferner in Emden:

*WANNER . DIT . HVS
BOVWET . GODT . SO
IS . MËSCHEN . NIDT.
MAN . SPOT . ANNO
1558.*

Deutlicher noch die Missgunst und die Abwehr dagegen durch Berufung auf Gott lässt eine Hildesheimer Inschrift erkennen:

„Affgunst der Lude kann nich ganz vill schaden,
Den wat der leiwe Gott wil, dat moth woll geraden.“

heisst es in derselben von 1609 und in einer anderen aus derselben Zeit wird geklagt:

„Ach Got wie . geit . das . immer . zu —
Das . die . mich . haszen . den . ich . nichts . thu. —
Die . mir . nichts . gonnen . und . nichts . geben —
Muszen . dennoch . leiden . das . ich . lebe.“*)

Sie ist ebenfalls aus Hildesheim, findet sich aber mit wenig Abweichungen in Mödlich bei Lenzen**), in Halberstadt***), in dem schlesischen Sagan†) und ist in Friedersdorf a. d. Queis in folgender Weise verändert:

*Was ich besitz vnd innehab 1586
ist Gottes Segn vnd Milde gab
Doch ist des Schnoden Neids so viel
Das Mancher mir nichts gonnen viel †)*

*) Aus allen Weltteilen. 1875. S. 249.

**) Ach Gott, wie geht das immer zu, daß mich einer hasset, dem ich nichts thu, Und so sehr kummert um mich da er doch genug zu thun hat vor sich. Mir nichts gönnet und nichts thut geben. Muß doch leiden, daß ich lebe.

Nach handschriftlicher Mitteilung von Pred. Handtmann in Seedorf bei Lenzen.

***) *Ach Gott, wie geht es immer zu,
Das die mich hassen, den ich nichts duhe
Die mir nichts gennen und nichts geben
Missen doch leiden das ich lebe. 1700.*

Karl Scheffer. Inschriften und Legenden an Halberstädter Bauten. 1864. S. 38.

†) *ACH GOT WIE GEHT ES IMMER ZU DAS MICH DIE NEIDEN DEN
ICH NICHTS THU MIR AUCH NICHTS GONNEN NOCH GEBEN MOSSEN
DOCH LEIDEN, DASS ICH LEBE.*

Lutsch. Die Kunstdenkmale Schlesiens. 1886/1891. Bd. III. S. 166.

††) Lutsch. A. a. O. Bd. III. S. 608.

In Bayern klingt dieselbe Empfindung in dem Worte aus:

„Wenn Neid und Hass doch brennten wie Feuer
Dann wär das Holz nit gar so theuer.“*)

und in dem braunschweigischen Dorfe Brunsrode klagt 1723 eine Inschrift:

Wenn der Neider noch so viel
Es geschieht doch, was Gott haben will.
Wer bauet an der Strassen
Muss die Narren reden lassen.**)

Nicht selten sind die Neidinschriften zu der in den beiden letzten Versen ausgedrückten Sentenz zusammengeschrumpft***), die überall in Deutschland wiederkehrt†), bald die zudringliche Neugierde durch die heiteren Verse:

Was stehst Du hier und gaffst?
Mach lieber, das Du schaffst!
(Köln a. Rh. Modern.)

abweisend, bald in grober Deutlichkeit das Haus ungastlich verschliessend durch die Inschrift: *Blif buten edder ick smit di up de snuten.††)* bald auch durch das trotzige Wort auf Fehmarn: „So will ich es hebben, wat fragst du danach“ †††) das unbefugte Urteil abwehrend.

In diesen letzten Inschriften ist die ursprüngliche Abwehr des Schadens schon zur äusserlichen Kennzeichnung der Missgunst herabgemindert, die sich mancherorts wohl zu direkter schädigender That entwickelt haben mag, denn eine Inschrift aus dem 15. Jahrhundert spricht dies in Perleberg schlicht aus:

*Trve det is en seltzen Gast
Wer den het, de hölt em fast.
Distel vn Dahrn de steken ser,
Valsche tongen noch völ mehr
Ick will mi lever in Distel vn Dahrn baden
As ick will sin mit valsche tongen beladen.*

*) Bavaria II. S. 782.

**) Andree. Braunschweiger Volkskunde. S. 149.

***) Um nicht zu wiederholen sei hier nur die Litteratur genannt, in der die dem Sinne nach gleichen Hausinschriften zu finden sind: Andree, Braunschweiger Volkskunde, S. 148 und 149. Bavaria, Bd. II, S. 782. Erheiterungen 1863, VII. Heft, S. 258. Scheffer, A. a. O., S. 15, 18, 35, 44, 46.

†) Selbst am Rathause zu Strassburg i. Ukerm., wo es heisst:

*Wer kann es machen überall
Dass es Jedermann gefall?*

††) Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Schlesw.-Holst., Bd. II, S. 505.

†††) R. Mejborg, Sleswigske Bøndergaarde i det 16, 17. og 18. Aarhundrede. Deutsch von Haupt. Schleswig 1894, S. 14.

Eine Hausinschrift von 1580 in Oldersum drückt dasselbe durch die beweglichen Worte aus:

De Waerheit is to Hemmel Ghetoen
De Trouwe is Over dat Weite Meer Ghesloegen.
De Gerechtigheit ist allenthalven Vertreven
De Ontrouwe is in de Werltd Ghebleven.
O Godt Min Heer Woe de ehr Geit (?) Gelt voer Eer
Ghewalt voer Recht Dat klaege ick arme Knecht.
 Anno 1580.

Auch aus einer Märkischen Inschrift tönt uns die Klage über die Untreue der Welt entgegen:

Allein auf Gott setz dein Vertrauen
 Auf Menschen Hilf sol du nicht bauen,
 Gott ist allein der Glauben hält
 Sonst ist kein Glaub mehr in der Welt. (1797. *)

was in Groningen folgende Poesie wiedergiebt.

WAT WORT ER MEENIG MENSCH
 GESCHONDEN EN (und) BELOGEN
 VAN SO VEEL KARELAARS (Kerls)
 DIE SELVE NIET VEEL DOGEN
 HET WAS TE WENSCHEN (wünschen)
 DAT ALLE MENSCHEN
 HAAR SELVE EERST BEKEREN
 EER DAAT SIE QUAAT (Böses)
 HET SIE VROEG (früh) OF LAAT (spät) VAN
 EEN ANDER QUAM TE SPREKEN.**)

Doch sollen in diesen Sprüchen Neid und Missgunst anderer nicht nur blossgestellt werden, sondern sie wirken gewissermassen als Schutzwehren gegen die aus jenen hervorgegangenen Handlungen. Das bezeugt das häufige Anrufen Gottes als steter Schutz und Schirm in denselben. Sprüche wie der Hildesheimer:

WIL Den abg Vnst V Ie Le sagen, (Will den Missgünstigen sagen)
*Gott fVhrt seLbsten MeInen Wagen.***)*

oder der altenländische

Wat frag' ick na de Lü (Leuten)
 Gott helpet mi.†)

lassen dies deutlich erkennen.

*) Nach einer handschriftlichen Mitteilung von Prediger Handtmann in Seedorf.

***) Globus. 72. Bd. 1897. S. 375.

***) Durch die grossen Buchstaben ist die Jahreszahl 1688 ausgedrückt. Scheffer a. a. O. S. 35.

†) G. Almers Marschenbuch. Bremen 1875. S. 322.

Wie durch einen solchen Spruch das Haus und seine Bewohner sich unter den Schutz Gottes begeben, ist wohl an keiner Stelle klarer ausgesprochen als in einer Inschrift aus der Prignitz (Kietz bei Gross-Wootz a. E.), die zwar das schädigende Begehren nicht direkt bezeichnet, die aber wie eine feierliche Beschwörung anmutet: Sie ist aus der Mitte dieses Jahrhunderts und lautet:

Schütze Vater diese Scheune
 Vor dem Feuer, Wasser, Sturm;
 fülle segnend ihre Räume
 Du, der nicht vergißt den Wurm.
 Lange blühe mein Geschlecht,
 Lebe fromm und wandle recht. (1851.)

Das ist eine Weihe des Hauses, die sich von der in den Neidversen ausgesprochenen erheblich unterscheidet. Während sie nur Heil und Segen für die Bewohner ausspricht, liegt in den anderen und in dem Neidkopf der Begriff der Abwehr, der Gegenwirkung gegen Missgunst und Neid, die, wie wir sehen werden, als schädigende — vielleicht in der Urzeit als dämonenhafte — Kräfte gedacht sind. Begrifflich sind diese Kräfte als Neidempfindung ausgedrückt; sie ist die Unheilsquelle, gegen die sich der Hauserbauer durch die Inschrift schützt, wie das die oben erwähnten, die zum Teil bis in das 15. Jahrhundert zurückgehen, erkennen lassen. Schon in dem Mythos von dem Medusenhaupt, das die älteste griechische Kunst als eine Fratze mit heraushängender Zunge schildert, liegt diese auf der ganzen Erde verbreitete Anschauung vor, für die wir auch altgermanische Zeugnisse haben. Deutet vielleicht schon eine Bemerkung Plutarchs, nach der die Cimbern Helme, die dem Rachen fürchterlicher Tiere glichen und die auch andere seltsame Gestalt hätten, auf die Neigung unserer Vorfahren hin, durch Schreckbilder auf Gegner einzuwirken, so wird uns für das 10. Jahrhundert ein ganz bezeichnender Vorfall überliefert. In der skandinavischen Egilsaga wird nämlich erzählt, dass Egil, der sich von dem König Erich von Norwegen schlecht behandelt glaubt, eine Neidstange gegen Erichs Gebiet errichtet und seine Verwünschung gegen Erich, dessen Gemahlin Gunhild und die Landwättir (das sind die im Lande wohnenden Schutzgeister) ausspricht; infolge dieser Verwünschung musste auch König Erich das Land verlassen. Wir haben hier also nicht allein eine Wirkung auf Menschen, sondern auch auf die diesen zur Seite stehenden Geister, die von der Neidstange ausgeht. Es wird nicht gesagt, wie diese aussieht: dass sie aber mit einem Haupt — vielleicht einem Pferdeschädel, wie es auch Simrock annimmt — verziert war, scheint aus einem altisländischen Gesetz hervorzugehen. In demselben ist es verboten, dass einer ein Schiff mit einem Haupte in der See haben sollte; habe man eins, so solle man dies bei der

Fahrtrichtung auf das Land herabnehmen.*) erinnert man sich dabei, dass auch das Staatsschiff der venezianischen Dogen — der Bucentaur — der schon in seinem Namen etwas Sinnverwandtes birgt, am Bug einen dräuenden Kopf gehabt hat, und dass an den Vorderstegen altnordischer Wikingerschiffe oft eine drachenkopffartige Verzierung angebracht war, wie man sie ja auch heute noch bisweilen an den Schiffen findet, so liegt die Annahme nahe, dass auch hier verwandte Beziehungen vorliegen.

Eine dunkle Erinnerung an die durch das Bild eines Kopfes bewirkte Abwehr feindseliger Gewalten tritt noch an einem in dem 17. Jahrhundert erbauten Hause Groningens hervor, an dem ein bärtiger Männerkopf angebracht ist, unter dem die Worte zu lesen sind: „Ick kiek noch int“, d. h. ich sehe noch dahin, gewissermassen eine doppelte Beteuerung der Wachsamkeit. Die Volksüberlieferung bringt in unbewusster Anlehnung an die Aufgabe des alten Symbols diesen Kopf mit einer ergebnislosen Belagerung der Stadt in Verbindung.

Zieht man also alle hier in Frage stehenden Momente in Betracht, so wird man die Annahme nicht abweisen können, dass die Neidköpfe ursprünglich Schutzwehren gegen von aussen kommende Gefahren sind, Schutzwehren, wie sie ja der Volksglaube in mancherlei Formen kennt. Die alte Bedeutung ist jetzt meist vergessen; nur die Sage umrankt diese Bildwerke mit ihren Blüten, ohne aber den Ursprung ganz verleugnen zu können. Denn noch immer klingt ja — und besonders am Berliner Neidkopf — die Vorstellung von einem feindseligen Willen hindurch, die auch in dem der älteren Rechtsprache entnommenen Worte „Neidbau“*) für eine die Aussicht versperrende Mauer begrifflich umschlossen ist. Darum ist es eine innere Notwendigkeit, dass der Kopf ein möglichst schreckhaftes Aussehen haben muss, was im Zeitalter der Renaissance ganz sinngemäss von der schlangenhaarigen Gorgonenmaske erfüllt wurde, die mit Vorliebe an Fenster- und Thürstürzen angebracht wurde, und die in den Tagen des Barocks und des Rokoko zu rein ornamentalen Gebilden verflacht. Einen solchen Kopf sahen die Mitglieder der Brandenburgia erst vor einiger Zeit an dem Portal des Gutshofes in Klein-Machnow.

Die Vorstellung hatte sich so mit dem schreckhaften Aussehen

*) S. K. Weinhold, Altnordisches Leben, Berlin 1856. S. 298

*) Die Rechtsprache befindet sich in vollständiger Übereinstimmung mit dem Volksempfinden, wenn sie für einen die Aussicht versperrenden und aus böser Gesinnung errichteten Bau das Wort „Neidbau“ sich angeeignet hat. Das spärliche und lokalbegrenzte Vorkommen desselben (Münchener Recht, Augsburger Bau-Ordnung.) erschwerte es aber, darin einen nur der Rechtsprache eigenen Ausdruck zu erkennen; vielmehr dürfte in dem Wort „Neid“ nur ein Nachhall des älteren Begriffs „Schaden“ vorliegen. S. auch Grimm, Wörterbuch, unter Neid etc.

vertraut gemacht, dass in dem entgegengesetzten Falle die Sage unsicher umhertastet, als ob sie sich auf einem ihr völlig fremden Boden bewege. In Magdeburg sieht man an einem Hause einen eingemauerten — vermutlich nicht gar zu alten — Kopf mit der Unterschrift: Das freundliche Gesicht.*) Der Volksmund erzählt von ihm, dass die Gattin eines gegenüberwohnenden reichen Kaufmanns das schöne Haus gern besessen hätte, dass aber alles Bieten des Gatten an dem beharrlichen Willen des Besitzers scheiterte, bis dieser eines Tages — es ist nicht ersichtlich warum — selbst das Haus zu einem sehr geringen Preise seinem Gegenüber angeboten, und dass nun der erfreute Kaufmann das Bild habe anbringen lassen zum Zeichen, dass wieder Freude und Sonnenschein aus dem Auge seiner Eheliebsten leuchteten. An dem Sprunghaften und Unwahrscheinlichen dieser Erzählung, in die sicher verschiedene hineingewebt sind, ersieht man doch, dass sie auf dem Vorstellungsboden der Neidempfindung gewachsen ist, dass die Volkspoesie aber unsicher wird angesichts der freundlichen Züge, die so wenig an den Neidkopf erinnern.

So wie in diesem Falle haben auch anderorts die Neidsymbole von ihrer Selbständigkeit verloren und sind in die Architektur hineingewachsen. Schon frühzeitig können wir das verfolgen und beobachten, wie sie mit jedem Schritt ihrer Weiterentwicklung an volkstümlicher Bedeutung verlieren. An alten aus dem XII. und XIII. Jahrhundert stammenden Feldsteinkirchen des nördlichen Schleswig sind bisweilen Köpfe, oft an jeder Ecke einer, angebracht, deren Bedeutung und Herkunft ganz unbekannt ist, die aber vielleicht eine ähnliche Schutzwirkung ausüben sollten wie die Neidsymbole. Sie sind dann als Neidköpfe in Vergessenheit geraten, z. T. wohl dadurch, dass durch die Renaissance andere Symbole nach dem Norden gelangten, die teils ganz neu waren, teils im Rahmen des architektonischen Gerüsts nur eine unbewusste Weiterbildung uralter Überlieferungen sind.

Eine entsprechende Entwicklung können wir auch in Südeuropa verfolgen; hier ist das von Nordafrika herübergedrungene Schutzzeichen der Hand in späterer Zeit künstlerisch für die Thürklopfer und -Griffe verwandt, bei denen die Faust ein beliebtes Motiv ist.

Der Neidkopf, auch der Berliner, ist ein Schutzsymbol wie die Neidinschriften. Der Volksmund, der das ihm unerklärlich Gewordene mit irgend einem Namen, einer Thatsache oder einer dunklen Zuerinnerung an seine Kindheitstage in Verbindung bringt und mit der Poesie seines Glaubens umrankt, hat für den Neidkopf mit dem Namen noch die dunkle Vorstellung von seiner einstigen Bedeutung, mit den Fabeln noch seine glückspendende Kraft bewahrt. Möge es noch weiter

*) Grässe, Sagenbuch des Preussischen Staates. Bd. I, S. 254.

so bleiben; dem Berliner möchte ich dabei das Wort aneignen, das sich als ein Ersatz des Kopfes in Groningen befindet:

*GODT GEVE DAT ICK HIER IN VREDE SCHVILEN (bleiben)
MACH EN ALSO ONTGAEN DES WERELTS DONDESLACH*).*

II. (8. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

Das Königl. Joachimsthalsche Gymnasium.

Vortrag, gehalten in der Aula des Gymnasiums am
8. Oktober 1898 von Carl Euler.

Hochgeehrte Versammlung!

Es war am 22. Oktober 1880. In der Vorhalle des herrlichen Neubaues des Gymnasiums, in den es aus der Enge des alten Heims in der Burgstrasse übergesiedelt war, harrten die Mitglieder des Lehrer-Kollegiums, der Bau- und der Schulkommission der Ankunft des Kaisers Wilhelm I.

Mit gewohnter Pünktlichkeit fuhr der Kaiser um 12 Uhr vor. Jede Hilfe zurückweisend, stieg der Hochbetagte aus dem Wagen und betrat elastischen Schrittes das neue Heim der Schule. Der Unterrichts-Minister von Puttkamer mit seinen Räten: dem Unterstaatssekretär von Gossler, den Ministerialdirektoren Greiff und de la Croix u. a. empfing den Monarchen; der Minister stellt ihm die Aufgestellten vor. Nachdem der Kaiser auch die eingeladenen und erschienenen Gäste, darunter Graf Moltke und der Gouverneur von Berlin, begrüsst, begab man sich, der Kaiser rüstig voransteigend, hinauf zur Aula. Beim Eintritt des 600 Sitzplätze bietenden, mit den lebensgrossen Bildsäulen der acht Hohenzollernschen Regenten, vom Grossen Kurfürst bis zum Kaiser Wilhelm I. geschmückten gewaltigen Raumes, stimmte der Schülerchor das „Salvum fac regem“ an. Dann hielt zuerst Minister von Puttkamer eine Ansprache und hierauf Direktor der Dr. Schaper die eigentliche Festrede, in der er in kurzen, kräftigen und doch erschöpfenden Zügen die Geschichte der Anstalt vor den Zuhörern vorüberführte. Als hierauf der Chor: „Nun danket alle Gott“ gesungen, erhob sich der Kaiser von dem Sessel; er schritt einige Schritte vor und sprach zu dem Festredner und der ganzen Versammlung und wandte sich dann an die Schüler noch besonders mit den Worten: „Es sei zu Ihnen gesprochen, die Sie

*) Globus. 72. Bd. 1897. S. 376.